

---

# Vorwort

Die auf dem Einband abgebildete, 1730 gepflanzte Linde auf dem Klosterhof in Drübeck ist eine eindrucksvolle Bestätigung des Titels dieses Tagungsbandes. Ihr kraftvoller Stamm steht für eine unbezweifelbare Beständigkeit und die zahlreichen, sich verzweigenden Äste streben dem Licht als gemeinsames Ziel entgegen. Doch der denkende Mensch reflektiert sein Leben – oder besser seinen Lebensweg – und stellt beides in einen größeren Zusammenhang. So kann einerseits der nach Harmonie strebende Konfuzius lapidar bekennen: „Der Weg *ist* das Ziel“, andererseits ringt der „fromme, rechtschaffene und gottesfürchtige“ Hiob angesichts leidvoller Erfahrungen mit seinem Gott:

<sup>5</sup>„Sind seine [des Menschen] Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir [Gott] und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: <sup>6</sup>so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut. <sup>7</sup>Denn ein Baum hat Hoffnung, auch wenn er abgehauen ist; er kann wieder ausschlagen, und seine Schößlinge bleiben nicht aus. <sup>8</sup>Ob seine Wurzel in der Erde alt wird und sein Stumpf im Boden erstirbt, <sup>9</sup>so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers und treibt Zweige wie eine junge Pflanze. <sup>10</sup>Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin; kommt ein Mensch um – wo ist er? <sup>11</sup>Wie Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versiegt und vertrocknet, <sup>12</sup>so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht wieder aufstehen; er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden.

<sup>13</sup>Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir ein Ziel setzen und dann an mich denken wolltest! <sup>14</sup>Meinst du, ein toter Mensch wird wieder leben?“

(Hiob 14,5-14a)

Obwohl in dem Bild vom „wieder ausschlagenden Baum“ schon eine Ahnung von einer Grenzüberschreitung anklingt, ist das Denken über die Existenz des Menschen hier doch von seinem Ende her bestimmt. Ähnlich die Einsicht des Psalmeters:

„Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss  
und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.“ (Ps. 39,5)

Doch ist das Ende – die absolute Grenzziehung – auch sein Ziel? So mancher DDR-Flüchtling fand an der innerdeutschen Grenze sein tragisches Ende, aber gewiss nicht sein Ziel. Und was ist mit den Millionen von Toten in Kriegen und Lagern, Genoziden, ethnischen Vertreibungen, ideologischen und kriminellen Auseinandersetzungen? Die Verkündung von Menschenrechten und die Etablierung der Menschenwürde in Deklarationen und Verfassungen versuchen, das Zusammenleben der Menschen zu zivilisieren, doch scheint ihre Durchsetzungskraft und Beständigkeit begrenzt. Einige Jahrzehnte, nachdem die Sommerlinde im Klosterhof von Drübeck gepflanzt worden ist, formulierte die amerikanische Unabhängigkeitserklärung in ihrer Präambel das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit (pursuit of Happiness) als unveräußerliche, vom Schöpfer ausgestattete Rechte des Menschen.<sup>1</sup> Heute scheinen diese Rechte vor dem fast apokalyptischen Horizont einer grundlegenden Veränderung der Lebensbedingungen auf diesem Planeten und weltweiter Krisen infrage gestellt. Ob die Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik ausreichen, die von ihr mit hervorgerufenen Probleme zu aller Zufriedenheit und „Glückseligkeit“ zu lösen oder ob der Mensch an seine weitreichende Verantwortung als „Ebenbild Gottes“ erinnert werden muss, ist die herausfordernde Frage unserer Zeit.

---

<sup>1</sup> Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika vom 4. Juli 1776. Deutsche Übersetzung:  
<http://usa.usembassy.de/etexts/gov/unabhaengigkeit.pdf>.

Wie lässt sich trotz allem von „Wegen zum Ziel“ sprechen? Hiob kommt unmittelbar nach seiner ernüchternden Feststellung zu der Erkenntnis:

<sup>15</sup>„Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände. <sup>16</sup>Dann würdest du meine Schritte zählen, aber hättest doch nicht acht auf meine Sünden. <sup>17</sup>Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.“

Hiob (14,15-17)

Und das Neue Testament berichtet von einer (un-)glaublichen transzendenten Erfahrung, nämlich der Grenzüberschreitung des Endes, also der Überwindung des Todes. Für den Apostel Petrus offenbart sich nun ein wirkliches Ziel im Glauben, „nämlich der Seelen Seligkeit“ (1. Petr. 1,9). Dieser Glaube führt zu einer geborgenen Gelassenheit, aus der der Arzt und Schriftsteller Peter Bamm über das zu vollbringende Leben den Schluss zieht: „Was das Leben ausmacht, sind nicht die Ziele, sondern die Wege zum Ziel.“ Diese Ziele entspringen aber einem selbst geführten Leben, aus dem heraus zum eigenen Leben Stellung bezogen wird und die Sterblichkeit gerade nicht negativ begründet werden darf, wie das der Philosoph Reiner Wimmer in einem Referat auf der Januartagung 2003 vor der Evangelischen Forschungsakademie (EFA) zum Ausdruck gebracht hat. Der entsprechende kurze Auszug aus diesem Referat ist diesem Tagungsband vorangestellt.

Von den in diesem Sammelband dokumentierten Referaten der Pfingsttagung 2014 widmen sich die Beiträge der Theologen Rüdiger Lux, Wilhelm Hüffmeier und Ulrich Schröter auf spezifische Weise diesem Zusammenhang eines sich vollendenden Lebens unter der Erfahrung von Leid und Tod. Dass diese Bewältigung am Leben und Werk dreier Künstler – dem Dichter und Zeichner Wilhelm Busch, dem russischen Schriftsteller Warlam Schalamow und dem Komponisten Johannes Brahms – veranschaulicht wird, deren Werke eine große Ausstrahlung ausübten, verleiht den Ausführungen ihren besonderen Reiz.

Vorangestellt ist diesen Beiträgen der Vortrag, den unser Mitglied Ewa Chojecka auf der Veranstaltung „Kunstlandschaft Oberschlesien – Erbe und Zukunft“ am 26. November 2013 im Festsaal der Humboldt Graduate School zu Berlin gehalten hat. Für ihre richtungweisende Erforschung und ihr jahrzehntelanges Engagement bei der Vermittlung der Kunstgeschichte Oberschlesiens wurde ihr einen Monat zuvor der Georg Dehio-Kulturpreis 2013 des Deutschen Kulturforums östliches Europa verliehen. Ewa Chojecka zeigt, wie vielschichtig und zwiespältig die authentischen und durch die Geschichte aufgezwungenen Erinnerungskulturen in dieser mitteleuropäischen Grenzregion zu konflikträchtigen, politisch orientierten Deutungen von Kunstwerken geführt haben. In den letzten Jahrzehnten wurde jedoch der Dialog für eine integrierende deutsch-polnische Betrachtung der schlesischen Baudenkmale angestoßen, woraus sich ein Weg zum Ziel einer zeitgemäßen Erinnerungskultur entwickelt hat.<sup>2</sup>

Der Humorist Wilhelm Busch (1832-1908) hat sich auf seine unverkennbare Weise in Wort und Bild intensiv mit den großen Fragen des Lebens auseinandergesetzt. Rüdiger Lux geht diesem Ringen vor dem Hintergrund seiner in der Literatur kontrovers diskutierten religiösen Bindung nach. Herkunft und Ziel („Was kann aus mir werden?“), das verlorene Paradies, das Phänomen der Schuld und des Bösen und schließlich der Tod als Metamorphose des Menschlichen sind zentrale Themen des steifen Junggesellen Wilhelm Busch, der mehr als die Hälfte seines Lebens in evangelischen Pfarrhäusern verbracht hat. „Zwischen Wehmut und Heiterkeit“ – das charakterisiert den „nicht grämlich geworden[en], sondern wohlgemuten“<sup>3</sup> Humoristen in tref-

---

<sup>2</sup> Die Evangelische Forschungsakademie dankt dem Deutschen Kulturforum östliches Europa für die Abdruckgenehmigung des Vortrags.

<sup>3</sup> Wilhelm Busch, Von mir über mich, in: ders., Wilhelm Busch-Album, Humoristischer Hausschatz, München 1924, V.

fender Weise, was er in seiner Autobiographie „Von mir über mich“ an einem einzelnen Aspekt so verschmitzt bestätigt:

„Verheiratet ist er auch nicht. Er denkt gelegentlich eine Steuer zu beantragen auf alle Ehemänner, die nicht nachweisen können, daß sie sich lediglich im Hinblick auf das Wohl des Vaterlandes vermählt haben. Wer eine hübsche und gescheite Frau hat, die ihre Dienstboten gut behandelt, zahlt das Doppelte. Den Ertrag kriegen die alten Junggesellen, damit sie doch auch eine Freud haben.“<sup>4</sup>

Wilhelm Hüffmeier geht der religiösen Begrifflichkeit von schicksalhaften und lebensbedrohenden Erfahrungen des russischen GULAG-Schriftstellers Warlam Schalamow (1907-1982) nach. Obwohl als Sohn eines orthodoxen Priesters geboren, verlor er früh im Widerspruch zu seinem Vater den Gottesglauben und verstand sich lebenslang als Atheist, der stolz darauf war, Gottes Hilfe nie in Anspruch genommen zu haben.<sup>5</sup> Gleichwohl verwendet er in seinen Erzählungen religiöse Begriffe und achtet die Religiösen, die als einzige Gruppe sich in den Lagern ein Rest an Menschlichkeit bewahrt haben. Sein Überleben in den Lagern der Kolyma versteht er angesichts der allgegenwärtigen Todeswelt als „Sieg in den tiefsten Tiefen des lebendigen Lebens ... [das ihm] das Recht und die Kraft zu schreiben gab“.<sup>6</sup> Und dieser Sieg, sei er auch dank einer Reihe von glücklichen Umständen begünstigt, gab ihm schließlich die Möglichkeit, sein Ziel zu erreichen, auf dessen Weg sich das Lagertor öffnete.

In dem Beitrag von Ulrich Schröter über das deutsche Requiem von Johannes Brahms (1833-1897) ist nun unmittelbar vom Tod des Menschen als dessen Ziel die Rede, aber gleichsam umrahmt vom Zuspruch des Trostes im Leid und Aussagen über Zukunft und Heil. Insofern stehen nicht die Toten im Mittelpunkt, sondern die vom Leid Betroffenen werden angesprochen.

---

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Vgl. Wilhelm Hüffmeier, in diesem Band, 78, Anm. 15.

<sup>6</sup> A.a.O. 89, Anm. 49.

Weil Brahms aber *alle* Menschen in sein Requiem einbezieht, vermeidet er mit den vollständig von ihm ausgewählten Bibeltexten eine dezidiert christologische Aussage. Gleichwohl wird der resignierende Blick von der Vergänglichkeit des Lebens weg auf lebendige Trost- und Heilszusagen hin gelenkt, die in ihrer Tiefe eben doch transzendenten Ursprungs sind.

Der Kontinuität und dem Wandel des Patronats als fast 900 Jahre alte kirchenrechtliche Institution mit römischer und germanischer Vorgeschichte geht Vicco von Bülow in seinem Beitrag nach. Angelegt nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit im Geben und Nehmen zeigt sich das Patronat heute in Form von Staats- und Privatpatronaten, wobei sich die Situation in den einzelnen Landeskirchen sehr unterschiedlich darstellt. Der gesellschaftliche Wandel im 20. Jahrhundert und in jüngster Zeit aufgeworfene kritische Anfragen zu den Staatsleistungen an die Kirche erfordern eine kontinuierliche „gestaltende Annahme von Institutionen“, zu der Ernst Wolf aufgerufen hat<sup>7</sup> und wiederum Wege zum Ziel einer prosperierenden Gemeinde vor Ort eröffnen.

Abschließend diskutiert Ingrid Grübner in einem kurzen Überblick die Gefährdung durch Zecken, ihre Verbreitung in Deutschland mit besonderer Betonung auf Thüringen sowie das Ziel des Schutzes vor Infektionen.

Eine künstlerische Bereicherung erfährt dieser Tagungsband durch Zeichnungen von Henning Löber, dem dafür herzlich gedankt wird.

Der Druckerei und Verlagsgesellschaft Gustav Winter in Herrnhut sei für die sorgfältige Drucklegung dieses Bandes gedankt.

Halle (Saale), im Oktober 2014

*Christian Ammer*

---

<sup>7</sup> Ernst Wolf, zit. in: Vicco von Bülow, dieser Band, 177.